Zeitschrift: Der Filmberater

Herausgeber: Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 31 (1971)

Heft: 1

Artikel: Mannheim im Oktober 1970 : XIX. Internationale Filmwoche Mannheim : ein etwas ausgefallener Bericht

Autor: Vian, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-964450

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aufsätze / Kommentare / Berichte

Mannheim im Oktober 1970

XIX. Internationale Filmwoche Mannheim — ein etwas ausgefallener Bericht

Vielleicht geht es Ihnen genauso — mich jedenfalls überraschen die ausgewogenen und abgeklärten Berichte über Filmfestivals immer wieder. Kein Zweifel, wer solch einen Bericht gelesen hat, der weiss, von einem der es wissen muss: Das war wichtig, dieses gut, jenes ein Nichts. Wie ist das möglich? Es ist nicht möglich! Wer jemals mit dabei war, weiss das; er ahnt, welche Zufälle eine Rolle spielen, und kennt die Einflüsse, die die Urteile auf einem Festival mitbeeinflussen. Wer hält das schon — urteilsfähig! — durch: eine Woche lang von morgens um neun bis nachts um drei, einen Film nach dem andern?
Es hat also keinen Sinn vorzugeben, letzte Weisheiten zu verbreiten, endgültige Urteile abzugeben. Im Gegenteil, Randbemerkungen, Notizen, Eindrücke besagen mehr — sie sind auch ehrlicher! Und je mehr Privates damit in den Bericht einfliesst, desto besser — alles spielt da mit und gewinnt seine Bedeutung. Natürlich ist es an sich uninteressant für Sie, zu wissen, ob ich gut oder schlecht geschlafen habe. Hier aber haben solche Dinge einen direkten Zusammenhang mit einem Urteil über einen Film, der nach einer ärgerlichen Auseinandersetzung mit einem Portier zu schlecht, nach einem feinen Abendessen aber zu gut wegkommen mag. Deshalb gehört es mit dazu.
Kurz und gut: Ich habe etwas gegen tiefschürfende Übersichtsberichte, die nur scheinbar tiefschürfend sind. Einen solchen erspare ich Ihnen! Statt dessen will ich Ihnen Eindrücke vermitteln — und den Hintergrund skizzieren, vor dem sie zustande kamen. Nicht mehr, nicht weniger.
Die Form, die sich dazu anbietet — ja geradezu aufdrängt! — ist das Tagebuch. Und dieses sei hiermit geliefert! (Von der Redaktion aus Platzgründen gekürzt. Die vollständige Fassung erscheint im Filmbulletin 5/70 des Filmkreises Zürich.)

1. Tag

Mannheim — eine deutsche Stadt, in der es zieht, wie in jeder deutschen Stadt. Durchzug ist geradezu charakteristisch für deutsche Städte.
Das Wetter ist unfreundlich; es weiss nicht, ob es regnen soll — um so lieber wird man sich ins Kino setzen, um so eher selbst unausstehliche Filme ertragen. Oh, Montag, du Alptraum der Menschheit.
Die Dame, die mich im Pressebüro empfängt, hat noch ein «Guten Tag!» und ein Lächeln übrig — sie weiss noch, wo ihr der Kopf steht. Mannheim — richtiger: die Mannheimer Filmwoche ist eben ein kleineres Festival. Das hat auch seine Vorteile, eben «Guten Tag» und so, und wenigstens etwas Übersicht.
Das Wetter hat sich inzwischen entschieden. Noch nicht ganz durchnässt, vermag ich mich in ein Café zu retten. Wesentlich zu besagter Übersicht trägt das gebundene, handliche Programmheft der Filmwoche bei, das in jeder Jackentasche Platz hat. Die Übersicht zeigt, wo wann was stattfindet. Da gibt's also: Wettbewerbsvorstellungen im einen Kino und die Informationsschau gleichzeitig in einem zweiten; anstelle der auf Festivals üblichen Retrospektive eine Reihe «Filme des Jahres»; gleichzeitig findet eine internationale Tagung «Film und Jugend» für Experten der Jugendfilmarbeit und eine Sonderveranstaltung «Jugend testet internationale Filme» für die Mannheimer Jugend statt. Daten und Anmerkungen der Produzenten zu den Wettbewerbsfilmen finden sich neben allgemeinen, nützlichen Angaben auf den folgenden

Seiten — es müssten sich noch die Daten zu den Filmen der Informationsschau im Programmheft finden, und der Sieg über die Papierflut wäre perfekt. Erledigen wir noch, was manche als «Technik des geistigen Arbeitens» bezeichnen: Tageszeitungen durchstöbern. So ist das also — auf der ersten Seite: «Zelluloidmarathon ... herrscht für Cinéasten und Kritiker ein permanentes Jagdspringen zwischen zwei Kinos, zwischen Wettbewerbsvorstellungen, Informationsschauen und Pressekonferenzen.»
Helfen wir, so lange noch Zeit ist, dem Kampf mit der eigenen Papierflut ab. So auf losen Papierfetzen geht's ja nicht weiter. Für 20 Pfennige kaufe ich mir ein Heftchen — Neckermann macht's möglich! — und schreibe von nun an darin getreulich alles auf, was mich bewegt.
Wieder ist ein stiller Winkel gefunden, der Mokka dampft, die Zigarette raucht, eine erste Wettbewerbsvorstellung liegt hinter mir. Da war gleich zu Beginn ein Film, bei dem zu verweilen ist, obwohl er an sich unerheblich ist. Etwas Grundsätzliches lässt sich an ihm aufzeigen: Film als Nebenprodukt! Immer mehr Leute verwenden den Film, um während der Dreharbeiten einen Sachverhalt zu verändern oder um ein Problem zu lösen; der fertige, vorgeführte Film dient dann noch der Information, wie so etwas gemacht werden kann, und will andere Leute anregen, Film auf ähnliche Weise zu verwenden. «Powers, Born to Hell» (Hannes Karnick und Wolfgang Richter, Bundesrepublik) beobachtet eine Gruppe Rocker, die versucht, sich selbst in einem Film darzustellen. Die Jugendlichen wurden von den Filmemachern zu diesem Film angeregt, von ihnen erhielten sie auch Kamera und Filmmaterial, das sie belichten und montieren durften, ohne von den Filmemachern beeinflusst zu werden. Der Rahmenfilm dokumentiert diese Arbeit und kommentiert die Prozesse, die sich während des Drehens in dieser Gruppe abgespielt haben. Und damit wurde ein Beispiel geschaffen, das wenigstens solange Aufmerksamkeit verdient, bis es auch bei uns selbstverständlich wird, mit jungen Leuten Filme zu drehen; bis allgemein eingesehen wird, dass es möglich und sinnvoll ist, Leuten die Aufgabe zu stellen, sich selbst (oder ihre Gruppe) und ihre Beziehung zur Umwelt in einem Film darzustellen. Auch wenn einzelne Experimente missraten mögen, kann kein Zweifel darüber bestehen, dass solche Filme zu machen eine echte Lebenshilfe sein kann.
Die Gedichte müssen gut sein, richtig vorgetragen sogar vorzüglich, und auf einer kleinen Bühne zu den Rhythmen einiger Trommeln auch noch gestaltet, werden sie erst voll zur Geltung kommen. Die Gedichte drücken die Erlebnisse farbiger Bürger der USA von heute aus und werden von drei schwarzen Dichtern dramatisch vorgetragen — hier im Langfilm «Right on!» von Herbert Danska (USA). Einerseits mögen die inszenierten Gedichte durch den Film etwas verloren haben, andererseits bestimmt auch gewonnen: durch die Freilichtbühne irgendwo auf den Dächern von Harlem — düster, etwas verfallen die schmutzigbraune Kulisse der Häuser des Negerviertels und im Hintergrund, manchmal in Unschärfe, kaum wahrnehmbar, dann wieder hell, klar und weiss in vollem Licht und Kontrast die Wolkenkratzer von Manhattan; durch die dokumentarischen Sequenzen aus den Gettos der Farbigen. Das grösste Verdienst des Films aber wird sein, dass er diese Gedichte vom Elend und von der Revolte der Schwarzen in den Vereinigten Staaten vielen Menschen zugänglich macht. «Ein Gewehr und ein Gebet ... ich weine, aber ich schiesse ...» Seit 400 Jahren sterben die Nigger. Tote Nigger für Vietnam. Nigger werden erschossen, gelyncht und erhängt — seit 400 Jahren: in Erinnerung gebliebene Bruchstücke!
Ein guter Start! Wenn das so weiter geht, werde ich mir ein grösseres Notizbuch kaufen müssen.
Schulfilme, so nach dem Motto: «Jetzt hört alle mal schön zu! ... So ist das! Und wer etwas anderes sagt, ist ein Dummkopf», solche Filme hab ich nie gemocht. Ob sie nun «systemerhaltend» konservativ sind oder einen «Linksdrall» haben, ändert gar nichts. «Zum Beispiel Kassel» ist solch ein Lehrfilm, und er hat mich geärgert, obwohl ich bei vielem durchaus gleicher Ansicht bin. Die City wird heute dem Geschäft, dem grösseren Umsatz geopfert; die Leute, die noch in ihr leben, werden vertrieben — und dies tötet den Kern einer Stadt! Die Leute in Trabantenstädten anzusiedeln —

«Sozialer Wohnungsbau», weil das Bauland dort billiger ist! —, also weit ab von Kultur- und Bildungseinrichtungen, bedeutet jedoch gerade, jene Leute, die ohnehin nur selten solche Einrichtungen benutzen, gänzlich der Leere und der geistigen Trostlosigkeit auszusetzen. Fussgänger in unerfreuliche, meist schmutzige Unterführungen — in Kanäle wie die Ratten — zu verbannen, ist keine Lösung; Fussgänger gleichzeitig als Könige der Stadt zu feiern — eine Gemeinheit! Es gäbe andere Lösungen, wenn sich die Leute nur wehrten. Wir brauchen Filme zu solchen Themen; aber wir brauchen bessere Filme! Ist es denn wirklich unumgänglich, «Schulstunden in Aufklärung» zu erteilen, um auf Misstände in unserer Konsumgesellschaft hinzuweisen? «Der Heilige aus der Vorstadt» von Petr Tucek (Tschechoslowakei) ist eine tragikomische, gefühlsbetonte Filmgeschichte — mehr ist da nicht zu sagen; und dann war da noch ein konfuser Streifen mit Polizei, Tortur, Liebe, Gefängnis, Delirium und Tod. «Zahlen!»

2. Tag

Um Mitternacht beginnt der erste Streifen aus der Reihe «Filme des Jahres»: «Ovoce stromu raiskich jime» (Die Frucht des Paradieses) von Vera Chytilova (Tschechoslowakei). Ein fantastischer Film — wörtlich: ein Film, der nur den Gesetzen der Fantasie folgt. Was in «Die kleinen Margariten» (Fb 2/69), dem ersten Spielfilm, schon an verrückten Einfällen anklang, feiert bei ihrem zweiten wahre Urstände. Über den Film ist noch nachzudenken. Es wäre eben doch besser gewesen . . .
Aber da war so ein komischer Einfall. Morgens um zwei musste noch ein Lokal her; nein, nicht, dass wir Durst gehabt hätten, nur Zeit war noch da — «aufstehen müssen wir ja erst wieder um acht!»
So etwas, geweckt wird in diesem Hotel nur bis um 7 Uhr. Ob das dem Wecker viel Arbeit erspart? Für heute geht's ja noch hin, obwohl es ein ruhloses Frühstück einträgt.
Anstatt Mittagessen Rauch und Kaffee in den Magen und Notizen ins Tagebuch. Eine Schwierigkeit der Agitationsfilme ist, dass sie Dinge zeigen sollen, die noch weitgehend nur vage Vorstellungen dieser Filmemacher sind. Dies führt dann zur ermüdenden Geschwätzgkeit, zu spröden, bloss aufgezeichneten Diskussionen — und geht damit an den Möglichkeiten des Films vorbei. Robert Kramer hat dies in seinem 135-Minuten-Film «Ice» elegant umgangen, indem er die Handlung seines Streifens in eine nahe Zukunft verlegte. Und dabei nutzte er konsequent eine der grössten Möglichkeiten, die der Film zu bieten hat: zukünftige Handlungsabläufe, mögliches soziales Verhalten zunächst spielerisch im Film zu erproben. Im Reportagestil macht er uns mit jungen Leuten, die im Untergrund eine Organisation aufbauen, die Revolution vorbereiten, bekannt; er macht uns mit diesen Menschen vertraut, führt uns ein in die Art, wie sie denken, zeigt dem Zuschauer, wie sie arbeiten und kämpfen — oder wenigstens, wie sie sich's vorstellen. Ja, wir sind mit dabei, wenn sie nachts Leute mit vorgehaltenem Gewehr aus den Wohnungen zu einer Versammlung holen; auch wir hören zu, wenn sie darlegen, was sie gegen ihren Staat einzuwenden haben, und ebenso sind wir mit aufgerufen, über die gestellten Fragen nachzudenken, die sie den Zusammengetriebenen bei ihrer Entlassung mit auf den Weg geben. Dadurch, dass der Film die Leute dieser Untergrundbewegung bei ihren Aktionen nur beobachtet, lässt er dem Zuschauer Raum zu eigenen Überlegungen. Kramer vergewaltigt uns also nicht mit einer Lehrmeinung (was ohnehin nur zu Abwehrreaktionen führte!), obwohl er keinen Zweifel daran lässt, wo er selbst steht. «Ice» kann man einen gut gemachten Agitationsfilm nennen — «Polit-Film»-Amateure und -Liebhaber sollten sich das mal ansehen!
Ja, es macht ganz den Eindruck, dass in der Reihe «Filme des Jahres» die wichtigsten Werke dieser Woche laufen — merk dir das einmal vor!
In England hätte man's erwartet, aber nicht hier: «Mit dem traditionellen Tee-Empfang hat die Filmwoche gestern begonnen», so lese ich jetzt in der Zeitung. Von den Traditionen weiss man eben noch nichts, wenn man zum ersten Male in Mannheim ist.

Jetzt ist es wieder passiert! Mitten im Film lief ich hinaus — und war dann auch noch überrascht, als mich die Helligkeit des Tages überfiel. Dabei war es bestimmt ein aufschlussreicher Film, denn er behandelt die Wiedereingliederung Rauschgiftsüchtiger in die Gesellschaft. Nur ging das Herumrätseln an den in einem «Negerslang» gehaltenen Dialogen über meine Geduld. Dass Mannheim ein kleineres Festival ist, wirkt sich auch so aus: Des öfteren fehlt jegliche Untertitelung, selbst bei den Wettbewerbsfilmen; Pressefotos waren auch noch nicht zu erhalten — wo gibt's denn sowas?

Aber nichts da, Pause. Schon steige ich wieder in die Dunkelheit und komme gerade noch rechtzeitig zu dem im Informationsprogramm laufenden rumänischen Spielfilm «Zu klein für einen grossen Krieg». So ähnlich er auf den ersten Blick dem russischen Film «Iwans Kindheit» (Fb 10/64) zu sein scheint, einen wesentlichen Unterschied, bereits in der Anlage der Geschichte, gibt es: Der kleine Trompetenspieler ist zunächst vom Krieg hell begeistert, folgt den ihm mächtig imponierenden Soldaten um jeden Preis und wird erst mit der Zeit, nachdem er einen um den andern seiner grossen Freunde verloren hat, nachdenklich und traurig, während Iwan von Anfang an verwirrt und durch die schrecklichen Ereignisse aus der Bahn geworfen ist.

Und nun: «Feierabend» — nein, nicht für mich! —, so heisst der Titel eines grotesken Films. Was mir an absurden, grotesken oder fantastischen Filmen am meisten gefällt: Sie nützen die filmischen Möglichkeiten voll aus, um eine neue, surreale Wirklichkeit zu schaffen. Da werden durch Schnitte Örtlichkeiten verändert, Häuser zum Verschwinden gebracht, aufgestellte Vogelscheuchen zu lebendigen Menschen ... — nur die Grenzen der eigenen Fantasie schränken die Möglichkeiten ein.

Es wird Zeit, das Kino wieder zu wechseln — das Jagdspringen, von dem die Rede war! —, denn da läuft ein Argentinier im andern, und der wird nicht so leicht wiederzusehen sein. Oh Schreck — auch keine Untertitel! Darf man spanisch denn wirklich als den meisten Zuschauern verständlich voraussetzen? Muss ich, wie wenn mir Fremdsprachen nicht ohnehin schon genug Schwierigkeiten bereiteten, auch noch spanisch lernen? Verstanden hab ich also nichts, das muss ich nun zugeben, obwohl ich das gerne vermieden hätte; um so besser hab ich mir dafür die Bilder angesehen: es waren schreckliche dabei — abgezehrte Gesichter, ausgemergelte Gestalten, in Lumpen gewickeltes Volk.

Und nun etwas in den Magen rein! Der ist ohnehin mit mir unzufrieden, weil er heute noch nichts Rechtes gekriegt hat. Die Pause des Tages. Nein, Du trinkst mir jetzt kein Bier mehr, sonst schläfst Du noch ein — «Nen Kaffee bitte — ja und zahlen.» Auf geht's!

Da hab ich doch das grosse Los gezogen. Hinter mir sitzt einer ... na! Kennen's den Wendriner? Also: «Schau schau, das soll jetz en Film sei, es passiert ja gar nix, was sage Sie zu dene moderne Filme, ach Gott — 's passiert immer no nix. Da hab i heut morge scho so en moderne g'sehn, habe Sie den au g'sehn? Nei, ich mein doch nicht den, nei den anern —. Ja, jetz fährt er, der wird bestimmt noch lange fahrn ha! ha! er läuft und läuft und läuft, wo die bloss das Geld für nen Mercedes her habe? I sag's ihne gleich, der wird noch de ganze Weg zurück fahre,Sie wern's schon noch seh — Da! hab ich's nicht gleich g'sagt, der wird noch zurück fahre? Recht hab i g'habt, der wird jetz de ganze Weg zurück fahre. Ich hab scho heut morge zu dem Hr. Dokter — na, wie heisst er jetz doch gleich? also, ‚Hr. Dokter', hab ich zu nem g'sagt, ‚Hr. Dokter, mit den modernen Filmen ist auch nichts mehr los', was schon fertig? Da war ja noch gar nix. War das jetz en Film oder nich, aber gleich hab i's g'sagt, dass der noch zurück fahre wird und recht hab i g'habt — da fährt ja scho wieder eine, das ist ja nicht zu überleben, die fahre grad e bissche viel heut abend. Sehn Sie, der fährt immer noch, aber der fährt jetz wenischtens mit en Zug —.» Na ja, der gute Mann! Der erste Film hiess «Carmen» und der zweite «Die Reise». Bleibt nachzutragen, dass im zweiten Film auch wieder zurückgefahren wurde, dass der hinter mir wieder recht und Freude hatte.

4. Tag

Es ist passiert, was einfach passieren musste! Die Dinge sind durcheinander geraten. Verschiebungen, ad hoc programmierte Zusatzfilme, Umstellungen, nicht eingehaltene Zeiten, unfreiwillige Unterbrüche — Pressemitteilung: «Ursache der ständigen Unterbrechung der Vorführungen gestern war eine nichtentstörte Bohrmaschine.» Und keiner weiss so ganz genau, wo wann was los ist.
Wer keine Nerven hat, trinkt Kaffee.
Die Serviertochter wirft einen Blick in mein Notiz-Tagebuch (sowas tut man doch nicht!) und: «Englisch? ... ah hnng ... deutsch?» — «Wieso, so schwer zu lesen?» — «Ja — aber schön ist die Schrift.» (Ich werd's ihr gedruckt zusenden müssen.) Ob sie heute abend wohl Zeit hat?
Aber ich darf ja «Othon» nicht verpassen. «Othon», der neueste Film von Jean-Marie Straub, ist die Attraktion von Mannheim 1970. Jedenfalls gibt's Leute, die snobistisch genug sind, ganz beiläufig ins Gespräch einzuflechten: «Nur wegen dieses Filmes bin ich nach Mannheim gefahren».
Noch einmal bemühe ich mich um Pressebilder. Nichts zu machen — schade. Beim Hinausgehen bemerke ich ein Schild an der Tür: Amt für Verteidigungslasten — ach so: darum also!

21 Uhr: Vorhang auf, Film ab.
Ein langsamer Schwenk über einen alten Stadtteil Roms; die Häuser bleiben zurück und die Kamera erfasst einen grasüberwachsenen Felsabhang. Langsam fährt sie auf einen dunklen Flecken zu — der Eingang zu einer Höhle, in der Widerstandskämpfer tagsüber ihre Waffen vor den Faschisten versteckt hielten. «Othon» (nach einem Bühnenstück von Pierre Corneille) oder: «Die Augen schliessen sich nicht immer von selbst oder eines Tages wird sich Rom erlauben, seinerseits zu wählen.» Frisch aus dem Theater entlassen, steht nach diesem Vorspann ein vornehmer Römer vor unseren Augen und gleich kommt ein anderer Römer hinzu, damit sie sich gegenseitig, in schlechtem Französisch mit starkem Akzent, die klassischen Verse vorleiern können. Othon will an die Macht und macht korrupte Politik. Die Kamera macht eine Bewegung und gibt den Blick den «Feldherrenhügel» hinunter dahin frei, wo man das Volk, die Bürger Roms, zu sehen erwartet und — da unten rollt der Verkehr unserer Tage, ganz mit sich selbst beschäftigt und kümmert sich einen Dreck um das, was auf dem Hügel vorgeht.
«Kulturscheisse!», Pfiffe vom anderen Ende des Saales, in Scharen wandern Zuschauer hinaus — so beginnt es, und auch Mannheim hat seinen kleinen Skandal. Die Demonstranten formieren sich zu Sprechchören, trommeln wild mit den Fäusten auf den Bühnenboden und fordern den Abbruch der Vorführung. In «verzweifelten» Einzelaktionen werden Jacken und Mäntel vor die Leinwand gehalten und Blumen dagegen geschmissen, das Saallicht wird eingeschaltet ..., ein Spassvogel setzt seinen Transistorenradio in Betrieb — und dennoch kommt Straubs Film über die Runde.
Es kommt sogar noch — ich wollt's kaum glauben — eine, den Umständen entsprechend, sogar ruhige und sachliche Diskussion zustande. Und, soweit noch Zweifel bestehen konnten, diese bewies eindrücklich die Überlegenheit dieses Filmes. Sozusagen jeder Film der letzten Jahre will provozieren; Provokation der Zuschauer ist für viele Filmemacher geradezu zum Glaubensbekenntnis geworden — und was haben sie nicht alles versucht? Man hat's gefressen, es war «in», es wurde ein Geschäft — provoziert fühlte sich kaum einer. «Othon» aber hat Straub den Protest von allen Seiten eingebracht: Revolutionäre Studenten protestierten gegen die Verschleuderung der Produktionsmittel (400 000 DM) — «man hätte sie besser für den Bau von Kinderläden verwendet»; aufgeschlossene Liberale meinten, dass man zwar historische Vorlagen aktualisieren könne — «aber Sie bieten kulinarisches Theater»; ein akkreditierter Literaturkritiker, der seinen Corneille kennt, gab seiner Empörung Ausdruck: «... nicht genug damit, dass Sie keine Ahnung haben, wie diese klassischen Verse zu sprechen sind, Ihre Schauspieler können nicht einmal Französisch!» «Auch die Revolution braucht klare Köpfe», hielt Straub den Demonstranten entgegen und

meinte, dass es am Ende darauf ankomme: Um etwas in unserer Gesellschaft zu verändern, zu verbessern, muss ein jeder an seinem Platz sein Bestes geben, seine kleinen Schrittchen nach vorne machen.
Die Kritiker haben recht; aber die meisten übersahen wohl dabei, dass die «Fehler» beabsichtigt sind. So leiert auch der schlechteste Darsteller die Verse nicht; auch mit den miserabelsten Aufnahmegeräten wären der Autolärm und die Jet-Geräusche besser zu dämpfen gewesen — Straub muss es so gewollt haben!
Falls es sinnvoll und nützlich ist, dass jeder in seiner Umgebung die gängigsten Meinungen attackiert, die gesichertsten Schablonen zerstört und so immer als Korrektiv wirkt — und ich meine, dass dies nützlich und sinnvoll ist —, so hat Straub einen wichtigen, sinnvollen, guten Film gemacht. Denn er hat radikal und nach allen Seiten hin zerstört! Er hat den Kulturbanausen ihren Corneille verteufelt; den Ästheten eins ausgewischt und den sogenannt Progressiven und den Pseudo-Revoluzzern mit dem klassischen Text, den Theaterfiguren und mit Kultur die Suppe versalzen (denn wo käme man hin, wenn man zugäbe: Auch in den vergangenen Jahrhunderten gab es bereits progressive Geister).
Und obwohl Straub selbst gesagt hat: «Ich habe jede Spur von Filmkunst weggeräumt», will ich «Othon» als Kunstwerk bezeichnen, denn: «Zersetzung ist erste Künstlerpflicht» (Heinrich Böll); «Das lebendige Kunstwerk setzt sich über die Grenzen der Theorien hinweg und sprengt alle Dämme der Lehre. Es kümmert sich nicht um die Regeln und Kriterien, es missachtet die Grundsätze, es zerstört die Masstäbe» (Marcel Reich-Ranicki).

5. Tag

Jean-Luc Godard ist der intelligenteste Filmemacher; er macht die intelligentesten Filme — denn er macht seine Filme mit seinem Verstand. (Ich habe nicht gesagt, er mache die besten Filme!) Die meisten Filme sind dort am besten, wo sie unvernünftig — von mir aus irrational — sind; bei Godard ist das umgekehrt. «Lotte in Italia» hat mich wieder von ihm überzeugt, denn auch bei mir stand er ab «Weekend» (Fb 10/68) auf einem Nebengeleise. Heute sehe ich diesen anders — aber das gehört gar nicht hieher. Also «Lotte in Italia» ist ein Film, in dem versucht wird, mit Bildern zu argumentieren: eine Einstellung, dann schwarze Leinwand, schwarze Leinwand, eine Einstellung, dann anstelle des Schwarz eine andere und eine wiederholte zweite Einstellung, weitere Wiederholungen mit variierten mittleren Einstellungen . . . Beiläufig glitt ein Schatten der Erinnerung durch meine grauen Zellen: a ist a und b ist b, wie c gleich c ist — ja, und wenn nun a plus b gleich b plus c ist, dann muss doch a gleich c sein. Weg! wie war das doch . . .? Alle können nicht die schnellsten von Begriff sein: ich will den Film noch einmal sehen! Aber wo?
Und dann ist noch etwas erstaunlich bei Godard: seine Sensibilität. Er muss unheimlich intensiv empfinden, um aus den leisesten Schwingungen des Gefühls kristallklare Gedanken zu formulieren. Wie scharf er sieht! Erinnere dich mal — also: In Grossaufnahme ein blauer Teller, gefüllt mit Erbsensuppe, Gabel, Löffel; man hört, dass noch jemand zu den am Tisch Versammelten hinzukommt, und nun die strenge Stimme des Vaters: «Wenn Du vor der Universität unbedingt revolutionäre Flugblätter verteilen musst, schön, das ist deine Sache. Aber solange wir dich noch ernähren, hast Du am Tisch zu sein, wenn bei uns gegessen wird.» Oder: Ein Mädchen und ein junger Mann betreten ein Schlafzimmer; es ist Tag; er schliesst die Läden, aber sie erklärt ihm im abgedunkelten Raum: «Wenn wir jetzt miteinander schlafen, nützen wir ein Privileg aus — ein Arbeiter kann das nicht, am Tag muss er arbeiten und nachts ist er zu müde. Wenn wir uns schon mit den Arbeitern solidarisieren wollen, müssen wir unter der Woche auch auf die Liebe verzichten.»
Nun macht mal auf Revolution! — wenn Ihr noch Lust habt.
Schon von Rainer Werner Fassbinder gehört? Der Kerl sieht den ganzen Tag drein, als ob er jeden Augenblick einschlafen und umfallen würde, und macht Filme, dass unsereiner kaum noch mit Zählen nachkommt. Im Juli erhielt er den Bundesfilmpreis

Kurz-Informationen

Institut für Kommunikationsmittel in Bombay. (KFK) Ein Institut für Kommunikationsmittel (Institut of Communication Arts) wurde von der katholischen Bischofskonferenz Indiens errichtet. Dieses Institut will für die Arbeit bei der Presse, beim Hörfunk, Fernsehen und Film ausbilden. Die Bischofskonferenz will indessen nicht alleiniger Träger des Instituts bleiben; ihr Wunsch ist, dass auch andere Gruppen sich beteiligen. Auch sollen im Institut nicht nur Katholiken Aufnahme finden. — Das erste Semester am Institut ist nach dreimonatiger Dauer vor kurzem zu Ende gegangen. 24 Studenten besuchten die Kurse, die in den Abendstunden gehalten werden. Die Studenten haben meist einen Universitätsabschluss oder kommen aus der journalistischen Praxis. Die meisten sind 25 bis 30 Jahre alt und Christen. Sieben unter ihnen sind Ordensleute, davon drei Ordensfrauen; acht der 24 Teilnehmer sind Studentinnen. — Das Studium in Bombay soll im ganzen zwei Jahre dauern: im ersten Jahr Radio und Presse, im zweiten Kino und Fernsehen. Grösster Wert wird auf die Praxis gelegt: Die Studenten sollen lernen, eine Zeitung oder eine Sendung zu machen. Am Ende der zwei Jahre wird, nach bestandenem Examen, ein Diplom verliehen.

Schweizer Schul- und Volkskino 1921—1971. Das Schweizer Schul- und Volkskino in Bern kann dieses Jahr sein 50jähriges Bestehen feiern. Die Redaktion entbietet zu diesem Anlass ihre besten Wünsche.

Robert Bresson dreht einen neuen Film. (KFK) Er heisst «Quatre nuits d'un rêveur» (Vier Nächte eines Träumers) und wird in Farbe gedreht. Er spielt in St-Germain-des-Près und in den Strassen von Paris. Die Darsteller sind Laien. Das Buch zum Film schrieb Bresson selbst. Für die Kamera zeichnet Pierre Lhomme verantwortlich.

Filmpreise der Schweizer Filmjournalisten. An ihrer kürzlich in Bern durchgeführten Generalversammlung bestimmte die Vereinigung Schweizer Filmjournalisten die beiden Filme «Satyrcon» von Federico Fellini und «L'enfant sauvage» von François Truffaut zu den besten Filmen des Jahres 1970. Die Vereinigung organisiert alljährlich unter ihren Mitgliedern ein Referendum, um die innerhalb eines Jahres in den Schweizer Kinos gezeigten besten Filme zu ermitteln. Erstmals wurden zwei Filme gewählt, die zudem noch so verschieden sind. Die weiteren Plätze besetzen: «Tristana» von Luis Buñuel, «Midnight Cowboy» von John Schlesinger und «Zabriskie Point» von Michelangelo Antonioni, «Terra em transe» von Glauber Rocha und «Goto, l'île d'amour» von Walerian Borowczyk, «Paths of Glory» von Stanley Kubrick und «The Damned» von Luchino Visconti (jeweils ex aequo). Über den besten Schweizer Film 1970 wird die Vereinigung nach den Solothurner Filmtagen Ende Januar abstimmen.

(Schluss von Seite 20)

für einen zweiten Film («Katzelmacher»), zeigte gleichzeitig auf der Berlinale seinen vierten («Warum läuft Herr R. Amok?», Fb 7/70) und hier lief bereits sein neunter Spielfilm: «Der amerikanische Soldat». Ein perfekter Thriller, alles läuft ab, wie es ablaufen muss, kaum ein Klischee des billigen Kriminalfilms fehlt: Der Killer kommt auf Bestellung, killt und kassiert — und wird zum guten Ende umgelegt. Wie gehabt! Und doch nicht ganz so. Alles ist um jene winzige Idee übertrieben, die jede Geste der Lächerlichkeit preisgibt. Grosse Entschleierung einschlägiger Krimi-Klischees — noch nie hab ich in einem Krimi so gelacht. Und noch eine Kleinigkeit (?) ist verdreht: Die Bullen, welche den Killer anheuern, sind Kriminalbeamte der Münchner Polizei; der Killer hat «bloss» einen Homosexuellen und eine Zuhälterin umzulegen, und einmal wird der Killer gefragt: «Na, wie war's denn in Vietnam?»
Könnte man am Ende gar auf den Gedanken kommen, Fassbinder denke sich seinen Film als Parabel?

Walter Vian

AZ 6002 Luzern

Die Zukunft des Films wird nicht vom Kino garantiert. Nachdem das kommerzielle Kino den Film zugrunde gerichtet hat, kann er zu seiner vornehmsten Aufgabe, der «Ausweitung des Menschen», zurückkehren.

Klaus Brüne
an der Jahrestagung der Katholischen Filmarbeit, Würzburg 1970